

**Leitvers:** „Selbst, wenn ich durch ein finsternes Tal gehen muss, wo Todesschatten mich umgeben, fürchte ich mich vor keinem Unglück, denn du, Herr, bist bei mir!“ Ps 23,4

## Versöhnt?

Versöhnt mit der eigenen Lebensgeschichte. Ich glaube, dass es zu den größten persönlichen Leistungen unseres Lebens gehört, wenn wir uns mit unserer eigenen Lebensgeschichte versöhnen können: Mit dem, was war, und dem, was nicht war, wir uns aber gewünscht hätten. Mit den Entscheidungen, die wir getroffen haben, und denen, die andere über uns getroffen haben. Mit den Umbrüchen, Abbrüchen und Wendungen in unserem Leben. Mit den gelungenen und den gescheiterten Beziehungen. Mit all dem, was unser Leben zu dem gemacht hat, was es eben heute ist.

Ich stehe heute in der Mitte des Lebens und blicke auf die ältere Generation, zu der sowohl meine Eltern als Nachkriegsgeneration, auch diejenigen gehören, die zu den letzten Augenzeugen des 2. Weltkrieges gehören. Manche von ihnen leben ja noch, einige von ihnen habe ich beerdigt und dabei viele bewegende und oftmals auch erschütternde Lebensgeschichten gehört, die mich nachdenklich und auch geprägt haben. Wie viel unfassbares Elend, Leid und Not haben sie erlitten. Wie viel haben sie verloren: an geliebten Menschen, an Heimat, an Eigentum. Das alles natürlich durch einen Krieg, den wir Deutsche selbst initiiert haben.

Viele von ihnen hatten nur wenige Optionen in ihrem Leben. Die wenigen Möglichkeiten, die ihnen geboten wurden, haben sie ergreifen müssen, damit das Leben irgendwie nach dem Krieg weitergeht. Hauptsache weiter – in der Hoffnung, dass es ihren Kindern einmal besser gehen wird. In manchen von ihnen entdeckte ich erstaunliche Begabungen und Fähigkeiten, die aber mangels Möglichkeiten nie so richtig entfaltet werden konnten. Sind sie versöhnt mit ihrem Leben? Was hätte aus ihnen werden können, wenn sie nur eine Generation später geboren wären? So wie ich, dem alle Türen offen standen und der viele Türen genutzt hat. Welch eine Gnade für mich, diese Möglichkeiten zu haben. Und dann denke ich an die nächste Generation, zu der auch meine Söhne gehören, die den fragwürdigen Luxus hat, in Deutschland zwischen über 21.000 Studiengängen und über 300 anerkannten Ausbildungsberufen zu wählen. Die Welt steht ihnen offen. Sie greift aber auch wild und fordernd nach ihnen. Werden sie die Entscheidungen treffen, die sie nicht bereuen werden? Werden sie versöhnt leben?

## Versöhnt - was bedeutet das?

Versöhnung bedeutet in den Bereichen Geschichte und Politik insbesondere Vergangenheitsbewältigung und Konfliktregelung. Und wenn wir heute das Thema haben,

versöhnt mit der eigenen Lebensgeschichte zu sein, dann liegt darin ja auch der Aspekt der Vergangenheitsbewältigung und der Auflösung von Konflikten mit anderen Menschen. Aber das Wort Versöhnung leitet sich darüber hinaus vom Stammwort *Sühne* ab. In unserem christlichen Glauben ist die durch unsere Sünde entstandene Kluft zwischen uns und Gott zu ver-sühnen. Der Apostel Paulus greift diesen Gedanken auf, indem er deutlich macht, dass Gott in Christus war, „und die Welt mit sich selbst versöhnte, ihnen ihre Übertretungen nicht zurechnete“ (2. Kor 5,19). Daraus leitet er den Aufruf ab (**Folie 1**): „Lasst euch versöhnen mit Gott!“ (2Kor 5,20). Was für eine Einladung – bis heute. Lass dich versöhnen mit Gott.

Eine Versöhnung mit unserer eigenen Lebensgeschichte kann uns letztlich und vollumfänglich nur dort gelingen, wo diese Versöhnung mit Gott durch Christus Jesus vorausläuft. Wie jede Versöhnung ist auch diese mit Gott maximal persönlich. Und sie zielt auf Gemeinschaft ab. Wir kennen das ja auch aus unserem eigenen Leben: Wenn wir mit bestimmten Menschen unversöhnt sind, dann haben wir auch keine Gemeinschaft mit ihnen, obwohl wir sie vielleicht doch vermissen.

Wie ist das in deinem Leben? Bist du versöhnt mit Gott? Und wenn nicht: Vermisst du ihn? Dann wärst du in guter Gesellschaft, weil es viele Menschen in unserem Land gibt, die Gott einerseits nicht kennen, auch nicht wirklich an ihn glauben, aber ihn doch vermissen. Wenn es ihn doch geben würde, gebe könnte. Was würde und könnte sich ändern – in unserem persönlichen Leben und auf dieser so leidenden Erde. Und umgekehrt: Wenn es Gott gäbe: Ob er dich vermissen würde? Die Gemeinschaft mit dir? Vermisst dich Gott? Oder würde er sich vielmehr lieber vor dir verbergen? Kann er auch gut ohne dich?

In der Bibel war das immer ein großes Thema für das Volk Israel: Was wird aus uns, wenn sich Gott verbirgt? Wenn er nicht mehr in unserer Mitte zu finden ist? Aber er war ja da. Sie hatten ihm sogar einen Tempel gebaut, in dem er wohnen sollte. Dort konnte man ihn aufsuchen. Vielleicht so, wie wir ihm manche Kirche gebaut haben. Und mancher erwartet dort ja auch Gottes Gegenwart. Kirchen als heilige Orte, so haben es zumindest die Generationen vor uns immer gedacht.

So ähnlich war es damals auch in Israel. Bis plötzlich ein fremdes Volk, die Babylonier, kam, den Tempel und die Stadt Jerusalem zerstörte und das jüdische Volk ins Exil nach Babylon führte. Das war für die Menschen damals eine traumatische Erfahrung. Für das jüdische Volk stand damit eine bohrende Frage im Raum: Wo ist Gott nun? Als sie Jahrhunderte zuvor ihren Tempel einweiheten, da erlebten sie es, wie Gott mit seiner ganzen Herrlichkeit in den Tempel einzog. Obwohl er als Gott doch allgegenwärtig war und auch blieb, kroch er zugleich in einen kleinen Tempel, in wenige Kubikmeter Raum, um dort für sein Volk in besonderer Weise gegenwärtig zu sein. Genau dort wollte er mit

ihnen Gemeinschaft haben. Dort wartete er auf sie. Ist das nicht seltsam? Wie will man das erklären? Einerseits ist Gott überall, und andererseits ist er in besonderer Weise dort vor Ort im Tempel. Es muss wohl Liebe sein. Man hat dieser Einwohnung der Herrlichkeit Gottes im Tempel im Judentum einen hebräischen Namen gegeben: *Schechina*.

Aber plötzlich wurde nun dieser Tempel zerstört. Vor dieser Zerstörung sah ein Prophet namens Hesekiel in einer Vision etwas zutiefst Verstörendes: dass eben diese *Schechina* (bzw. Herrlichkeit) wie eine Wolke den Tempel verließ und sich hinauf auf den benachbarten Ölberg bewegte. Dort blieb sie stehen. Gott trennte sich von seiner Wohnung und damit auch von seinem Volk. Plötzlich war Gott nicht mehr da.

Anschließend wurden der Tempel und die Stadt zerstört, und das Volk zog ins Exil nach Babylon. Hesekiel sah darin das Gericht Gottes. Warum? Weil es seinem Volk genügte, dass Gott zwar irgendwie da war, aber er spielte in ihrem Leben keine Rolle mehr. Sie fragten nicht mehr nach ihm. Sie taten, was sie wollten. Wie Gott darüber dachte, wurde ihnen zunehmend egal. Als Folge zog sich Gott zurück; er verließ den Tempel. Plötzlich war das Volk der Macht der Babylonier hilflos ausgeliefert. Sie wurden besiegt, gefangen genommen und mussten den Weg ins Exil antreten. Ein Weg, den sie nicht gehen wollten. Für lange Zeit: 70 Jahre. 70 Jahre in der Fremde. 70 Jahre Gefangenschaft und Exil. 70 Jahre sind sie an einem Ort, der nicht ihrer war, der nicht ihre Heimat war, der nicht der Ort ihrer Bestimmung war. Äußerlich und innerlich zerbrach etwas für sie. Dabei war dieser Gott doch ihr Gott. Aber sie hatten aus ihm nicht viel mehr als ein Maskottchen gemacht.

Unter ihnen im Exil waren nun ganz unterschiedliche Menschen. Menschen, die Gott und seinen Weisungen widerstanden, Menschen, die alles eher passiv ohne innere Beteiligung wahrgenommen haben und Menschen, die unter den geist- und gottlosen Zuständen in Jerusalem gelitten hatten und dennoch mit ins Exil gehen mussten. Und natürlich auch Menschen, die später im Exil geboren wurden und für diese schmerzhafteste Erfahrung in der Fremde überhaupt nichts konnten. Ihre Lebensgeschichte hätte ganz anders aussehen können – wie manche von uns, von unseren Eltern oder Großeltern. Wir merken: Wir können unsere eigene Lebensgeschichte nicht isoliert für uns betrachten. Wir sind immer auch eingebunden in eine Gemeinschaft. Und was sie trifft, hat auch Auswirkungen auf uns.

Solche Erfahrungen machen wir heute in unseren privaten und familiären Kontexten, aber auch in unserer gesellschaftlichen Einbindung, auch am Arbeitsplatz und natürlich auch im Gemeindeleben, wo wir einer Ortskirche angehören. In all diesen Kontexten können wir Bewegendes und Ermutigendes erleben, aber manchmal geschieht in ihnen auch das Unvorstellbare, wie damals die Zerstörung des Tempels, des Heiligtums. Eigentlich

undenkbar, dass das, was ihnen heilig war, kaputt gehen konnte. Und manchmal geht auch in unserem Leben das kaputt, was uns eigentlich heilig ist und für uns bisher als unkaputtbar galt, so unkaputtbar wie der Tempel, der doch unter Gottes Schutz stand: Unsere Ehe, die Beziehung zu unseren Eltern oder Kindern, eine tiefe Freundschaft, ein Vertrauensverhältnis, unser Körper durch eine schwere Krankheit, unsere Karriere oder unser Dienst bzw. Miteinander in der Gemeinde. Wir dachten vielleicht: In allem war und ist doch Gott gegenwärtig, oder? Und plötzlich geht es kaputt. Einfach so. Und wir sind wie ohnmächtig darin. Manchmal erschrecken wir uns darin auch über uns selbst. Manchmal verstehen wir uns selbst nicht mehr – in unserem Denken, Fühlen und Handeln. Unsere eigene Natur ist überfordert. Oftmals streitet sie gegen Gott, und wir merken es nicht einmal. Der Apostel Paulus nennt uns die Folgen (**Folie 2**): *„Was der Geist Gottes will, bringt Leben und Frieden, aber was die menschliche Natur will, bringt den Tod.“* Röm 8,6

Das ist kein leichter Satz, aber es lohnt sich, darüber nachzudenken. Gottes Geist will uns eigentlich mit Leben und Frieden beschenken, aber unsere menschliche Natur, unser Wille, fragt oftmals nicht mehr nach Gott: und die Folge ist nicht selten tödlich, und das auf vielfältige Weise. Manches stirbt in unserem Leben, und wir stellen schmerzhaft fest, dass wir keine Macht haben, es wieder zu beleben.

Manchmal erleben wir unsere Lebenssituation daher auch wie im Exil. Dein Lebensweg hat dich an einen Ort geführt, von dem du weißt, dass dies nicht der Ort deiner Bestimmung ist. Du spürst, dass du in dir nicht das Leben und den Frieden hast, den Gott dir doch schenken möchte. Dein Leben ist weniger Heimat und mehr Exil. Vielleicht weißt du auch von mancher Entscheidung in deinem Leben - oder von mancher Affekthandlung –, wo du weniger Gott, sondern deiner menschlichen Natur gefolgt bist. Manche Entscheidung würden wir zu gerne rückgängig machen. Oder?

Als die Juden damals die Zerstörung des ersten Tempels erleben mussten, stand die Frage im Raum, wohin sich die Gegenwart Gottes, die Herrlichkeit bzw. die Schechina, letztlich bewegen würde, wenn sie zuletzt auf dem Ölberg stand. Drei Denkweisen haben das Judentum geprägt (**Folie 3**):

- (1) Die Herrlichkeit hat sich vom Ölberg aus in den Himmel zurückgezogen. Gott ist nicht mehr hier auf der Erde. Aber eines Tages kommt er zurück.
- (2) Trotz des Gerichts ist sie weiterhin – wenn auch verborgen – an den Überresten der heutigen Klagemauer in Jerusalem zu finden. Darum ist dieser Ort für Juden heute so bedeutsam. Er ist heilig.
- (3) Sie wanderte verborgen als leidende Exilsschechina mit dem Volk in die babylonische Gefangenschaft. Von dort ist sie später mit dem Volk nach Jerusalem zurückgekehrt.

Die dritte Denkweise ist nahezu atemberaubend: Ihr liegt die Annahme zugrunde, dass sich Gott aufgrund seiner Liebe und Treue zu seinem Volk selbst dem Gericht des Exils unterstellt. Diesbezüglich spricht der jüdische Geschichtsphilosoph Franz Rosenzweig von der „Irrfahrt der Schechina“ (**Folie 4**): „Gott selbst scheidet sich von sich; er gibt sich weg an sein Volk, er leidet sein Leiden mit, er zieht mit ihm in das Elend der Fremde, er wandert mit seinen Wanderungen.“ Alles, was das Volk an Spott, Schande und Erniedrigung auf sich nehmen muss, wird auch zu Gottes Last. Es ist konsequentes Mitleiden als Betroffener. Und darin trägt Gott bereits die Sünden seines Volkes.

Die Rabbinen ziehen daher den Schluss, dass Gott selbst als Exilsschechina erlösungsbedürftig ist. Der Grund dafür ist in seiner Liebe zu finden. Weil sich die Schechina untrennbar an das Volk bindet und mit ihm den notvollen und finsternen Weg ins Exil geht, ist sie ohnmächtig und genauso erlösungsbedürftig wie das Volk selbst. Sie kann sich nicht selbst befreien, weil sie sich dann eigenständig vom Volk lösen müsste; diese Trennung würde aber zutiefst ihrer Liebe und Treue zu ihrem Bundesvolk widersprechen. Als Leidensgefährtin braucht sie ebenso von Gott her eine Befreiung. Dieses Handeln bleibt unerklärbar, wenn wir bei unserer Frage nach dem Wesen Gottes die Liebe ausklammern. Aber Liebe verändert alles. Sie macht sich ohnmächtig. Sie erträgt alles. Sie erniedrigt sich.

Kaum etwas hat mich in den letzten Jahren so sehr bewegt wie diese Exilsschechina. Im Hinblick auf unser eigenes Leben wird mir mit der Exilsschechina vor Augen geführt, dass Gott auch die dunklen Wege mit uns gehen will – eben auch dort, wo wir die schweren Konsequenzen unseres Handelns erleiden. Wir alle erleben Momente in unserem Leben, in denen wir uns nicht am richtigen Ort empfinden. Wir gelangen an Orte, die uns das Gefühl und die Erfahrung eines Exils vermitteln. Es sind Orte, an denen wir nicht sein wollen, Orte der Fremde. Sie sind fern von dem, was wir als Heimat oder Ort der Bestimmung ersehnen. Auch wir kennen diese rastlosen Irrfahrten, in denen es uns nicht gelingen will, den richtigen Kurs in unserem Leben zu finden. Manchmal sind es falsche Entscheidungen, die wir getroffen haben. Manchmal sind es schicksalhafte Momente, die unserem Leben eine neue und zugleich ungewollte Richtung verleihen. Diese notvollen Lebenssituationen bringen es oftmals mit sich, dass wir Gott nicht mehr sehen oder spüren können. Wir fragen nach seiner Präsenz: Wo bist du, Gott?

Mich bewegt der Gedanke, dass Gott uns auf diesen uns bedrohlich oder fremd anmutenden Wegen mit seiner Exilsschechina begleitet. In diesen finsternen Tälern können wir die ermutigende und tröstende Begleitung seiner Schechina erwarten. Mancher von uns kennt den Psalm 23. Dort heißt es (**Folie 5**): „Selbst, wenn ich durch ein finsternes Tal gehen muss, wo Todesschatten mich umgeben, fürchte ich mich vor keinem Unglück, denn du, Herr, bist bei mir!“

## Predigt: Versöhnt mit meiner eigenen Lebensgeschichte

von Michael Bendorf am 11.06.23



Kannst du das für dich und deine finsternen Täler denken und glauben? Unabhängig davon, ob diese finsternen Täler selbst- oder fremdverschuldet sind? Vielleicht verstehst du sie sogar als Strafe oder Gericht Gottes. Dieser Gott will mit dir leiden. Er wandert mit deinen Wanderungen. Er will dein Weggefährte auf den Irrfahrten deines Lebens sein. Und dich zugleich wieder auf Kurs bringen. Weil er Leben und Frieden für dich auf dem Herzen hat.

Wie macht Gott das? Er geht selbst ins Exil. Die Bibel sagt uns, dass der ewige Gottessohn die Gemeinschaft beim Vater im Himmel verlassen hat, um in Jesus Mensch für uns zu werden. Wir feiern das an Weihnachten. Der ewige Gottessohn kommt auf diese Erde und geht damit ins Exil. Mit ihm ist die Herrlichkeit Gottes wieder auf dieser Erde gegenwärtig. Jesus ist die Schechina Gottes.

Als diese liebt er eine ganze Menschheit bis ans Ende: bis zum Tod am Kreuz. Dort vollzieht der Vater an ihm das Urteil über unsere Sünden (vgl. Röm 8,3). Am Kreuz erlebt Jesus wahrlich den Ort, vor dem sich sein Volk immer gefürchtet hat: einen Ort, wo Gott nicht mehr gegenwärtig ist. Am Kreuz verlässt der Vater seinen Sohn. Dort erleidet Jesus ganz allein das Gericht. Das ist das äußerste Exil. Die Liebe bindet ihn wie damals zuvor die Exilsschechina in der babylonischen Gefangenschaft. Wie diese kann er sich deshalb am Kreuz nicht selbst retten und befreien. Er muss – wie bei der Exilsschechina – vom Vater durch die Auferstehung erlöst werden.

Am Kreuz erfahren wir sein bedingungsloses Ja, weil er in seinem Sterben ein klares Nein zu allem sagt, was seiner Liebe nicht entspricht. Ein Nein zu allem, was wir erleiden, und ein Nein zu allem, was wir an Leid verursachen. Gerade da, wo wir unter dem Kreuz dem begegnen, der vom Vater verlassen wurde, können sich dort eben auch all diejenigen einfinden, die sich selbst verlassen und verworfen fühlen und mit ihrer Schuld und den falschen Entscheidungen ihres Lebens ringen. Gerade aufgrund seiner äußersten Verlassenheit kann er in unsere Verlorenheit kommen, um uns aus unserem Exil herauszulieben und in die Gemeinschaft mit Gott selbst hineinzulieben – und damit auch in das ewige Leben. Mit ihm als dem von Gott Verlassenen haben wir Gemeinschaft mit Gott selbst.

Wer sich zu diesem Gottverlassenen unter das Kreuz stellt, der ist nicht mehr allein. Der erlebt, dass Jesu Geist in ihm leben möchte. So wie damals im Volk Israel der Geist Gottes in wenige Kubikmeter Tempel gekrochen ist, um dort zu wohnen, so will er nun uns unter die Haut kriechen, um in uns zu wohnen. Wohnt er in uns, dann geht er mit uns die Wege unseres Lebens. Mit ihm haben wir Gemeinschaft mit Gott selbst. Er leidet mit uns, er tröstet uns, er stärkt. Und genau diese Gedanken entfaltet Paulus in Röm 8 (**Folie 6**):

## Predigt: Versöhnt mit meiner eigenen Lebensgeschichte

von Michael Bendorf am 11.06.23



*„Ihr jedoch steht nicht mehr unter der Herrschaft eurer eigenen Natur, sondern unter der Herrschaft des Geistes, da ja Gottes Geist in euch wohnt. ... Wenn aber nun Christus in euch ist, dann habt ihr ... den Geist Gottes empfangen und mit ihm das Leben ... 14 Alle, die sich von Gottes Geist leiten lassen, sind seine Söhne und Töchter.“ (Röm 8,9-16)*

Mit ihm ist unser Exil vorbei. In uns wohnt ein Geist der Freiheit und der Vaterschaft. Ich wünsche dir von Herzen, dass du das für dich in Anspruch genommen hast und auch glauben kannst. Wenn nicht, dann zögere nicht, dich Jesus ganz anzuvertrauen. Er wartet auf dich. Amen.